

Michael von Brück

Wie wir Mensch werden

Anthropologie für die Zukunft.
Interkulturelle Entdeckungen



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden

Sie sich an produktsicherheit@herder.de

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Satz: Carsten Klein

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03511-1

ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83628-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83636-7

Inhalt

Einleitung	9
 Kapitel 1: Bewusstsein, Ich und Selbst	 25
Worum geht es?	25
Begriffsklärungen	37
Bewusstsein als Prozess	46
Ich und Selbst – wer ist Subjekt von Erlebnis und Erfahrung?	55
Achtsamkeit und Mitwelt	67
Bewusstseinsfaktoren im Buddhismus	74
Ordnungsebenen und »mystisches Einheitsbewusstsein«	84
Künstliche Intelligenz	99
Schlussfolgerungen aus interkultureller Perspektive	111
 Kapitel 2: Wissen und Wahrheit in europäischen und asiatischen Traditionen	 113
Worum geht es?	113
Zum Wahrheitsbegriff in der europäischen Tradition	122
Die religiöse Dimension von Wahrheit	126
Der Wahrheitsbegriff im Buddhismus	129
Erkenntnis und Wahrheit im hinduistischen Advaita Vedanta	132

Wahrheitsfrage und mystische Erfahrung	136
Spätere Fremdinterpretationen	147
Schlussfolgerungen aus interkultureller Perspektive	154
Kapitel 3: Schöpfungsmythen und Evolutionstheorien in Indien	157
Worum geht es?	157
Die Mythen der Evolution	164
Theoriebildungen zum Evolutionsgedanken	169
Die Evolutionstheorie im Buddhismus	194
Schlussfolgerungen aus interkultureller Perspektive	199
Kapitel 4: Die Freiheit der Person	201
Worum geht es?	201
Karma und Schicksal	210
Karma und Freiheit	214
Woher kommt das Böse?	216
Buddhistische Grundgedanken zur Freiheit der Person ..	223
Schlussfolgerungen aus interkultureller Perspektive	228
Kapitel 5: Liebe und Verantwortung	233
Worum geht es?	233
Liebe – Urphänomen und Blüte von Kultur	236
Ethik und Liebe im Buddhismus	248
Liebes-Ethik im Vedanta	255
Schlussfolgerungen aus interkultureller Perspektive	260

Kapitel 6: Sterben und Tod	267
Worum geht es?	267
Sterben, Tod und Jenseitserwartung im Christentum	268
Sterben, Tod und Befreiung im Hinduismus	278
Sterben, Tod und Erwachen im Buddhismus	281
Schlussfolgerungen aus interkultureller Perspektive	292
Epilog	297
Weisheit	297
Literaturverzeichnis	303
Quellen zu Buddhismus und Hinduismus	303
Forschungsliteratur	305
Abkürzungen	311
Personenregister	313
Sachregister	315

Einleitung

Die Angst vor dem Unaufklärbaren hat nicht allein das Dasein des einzelnen ärmer gemacht, auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch sind durch sie beschränkt, gleichsam aus dem Flußbett unendlicher Möglichkeiten herausgehoben worden auf eine brache Uferstelle, der nichts geschieht.¹

(Rainer Maria Rilke)

Die uralten Fragen: *Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich?* Und noch einmal ähnlich, aber doch vielleicht charakteristisch menschlich: *Wer sind wir?* – sie sind nie ein für alle Mal zu beantworten, natürlich sind sie letztlich unaufklärbar. Viele meinen, man solle sie deshalb lieber nicht stellen. Und wir stellen sie doch. Es sind die immer neu nicht gefragten oder verdrängten Fragen. Sie stellen sich spätestens, wenn wir ans Sterben denken. Und sie stellen sich heute neu, wenn wir real an das Aussterben vieler Arten von Tieren und Pflanzen und möglicherweise auch des Menschen denken. Wer sind *wir*?

Das Besondere am Menschen ist seine Kultur. Kultur stärkt die Gruppenkohärenz, d. h. auf Grund von Traditionen kann angepasstes Verhalten kohärent geregelt werden, was ein evolutionärer Vorteil ist, der im Ansatz auch bei Tieren auftritt. Kultur vermeidet deterministische Prägung, sie ist offen für Anpassungen an neue Verhältnisse und neue Bedürfnisse. Sonst wäre eine Erschließung von neuen Siedlungsräumen nicht möglich gewesen, denn sie erfordern Anpassung an ungewohnte Territorien. Auch dies kann man schon bei Tieren beobachten. Alles, was dem Menschen widerfährt, wird dabei umgestaltet, so dass der

¹ Rainer Maria Rilke, Briefe an einen jungen Dichter, 12. August 1904, Frankfurt a. M.: Insel 1998, 44.

Mensch im kulturellen Handeln in gewisser Weise immer sich selbst begegnet. Kultur wird möglich durch Sprache und Symbolisierung, die durch die Erweiterung des Rahmens bzw. Denkhorizonts Abstraktion schafft und damit die Übertragung von Erfahrungen in neue Kontexte. Religion ist der umgreifende Rahmen von Kultur. Hier fragt der Mensch nach einem letztgültigen Zusammenhang aller Erfahrungen. Solche Rahmen setzen Normen für das Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Erinnern und Handeln, für die Erfahrung also. Im kollektiven wie individuellen Gedächtnis werden Kulturmuster überliefert. Sie bilden das ab, was eine Gesellschaft für gültiges Wissen hält. Im Horizont der heutigen interkulturellen Welterfahrung des Menschen können die kulturellen Prägungen des Menschseins nur interkulturell erörtert werden, so dass wechselwirkende Brechungsmuster von Fakten entstehen, deren Interpretation und sprachliche Modellbildungen unser Fragen nach dem, was bzw. wer wir sind, vorantreiben.

Die genannten Fragen sind meistens unter dem Etikett der Anthropologie gestellt und bearbeitet worden, der »Lehre vom Menschen« also. Was aber soll denn das sein? Heute fragt man Psychologen, Verhaltensforscher, Soziologen, Biologen und Hirnforscher, manchmal auch Künstler, kaum noch Philosophen und Theologen. Die anthropologischen Einsichten, die wir seit Platon und Aristoteles oder Goethe und Nietzsche, seit Marx oder Freud zitieren, helfen wohl auch nicht viel weiter. Wir befinden uns in einer Situation, in der einem das Zitieren vergehen kann, denn Antworten auf die *gegenwärtig* brisanten Probleme von Zerstörung der Mitwelt, Krieg, der Angst vor Künstlicher Intelligenz und dem Überwachungsstaat sind eine Überlebensfrage, auf die Antworten so dringlich, aber doch schwer zu haben sind. Und wie viele Menschen kann die Erde noch (er-)tragen? Die demographische Kurve ist eine Zeitbombe.

Sind wir die »letzte Generation«? Wenn nicht, wie soll es weitergehen? Wie kann es überhaupt weitergehen? Das ökologische und humanitäre Desaster ist konkret. Vielleicht bleiben nur noch wenige Jahre,

um zumindest das Schlimmste zu verhüten. Angesichts der in der Welt zunehmenden Gewalt eine Illusion? Gewalt in Kriegen, die wir nicht mehr für möglich gehalten hatten, aber auch vor unserer Haustür: in den Schulen, in der Arbeit, in den sozialen Beziehungen, in den sogenannten »sozialen« Netzwerken, ganz öffentlich. Und zunehmend: Hass, Ausgrenzung, Gesprächsverweigerung, Schuldzuschreibungen und Behauptungen, die wenig Raum für faire Auseinandersetzung lassen. Wie soll da die Menschheit überleben können? Und: Wo ist da Vernunft oder Geist, oder sogar eine Evolution des Geistes einer Menschheit? *Ist der Mensch menscheitsfähig?*

Ist der Mensch menscheitsfähig?

Die Menschheit? Sie setzt sich zusammen aus Milliarden einzelner Menschen, jeder und jede mit konkreten Hoffnungen und Ängsten, enttäuschten Erwartungen und Lebenshunger. Alle wollen glücklich sein, aber was ist Glück? Ist der Mensch emotional und sozial hinreichend ausgestattet, um seine technologischen Fähigkeiten so meistern zu können, dass er sich nicht selbst zerstört? Die nur oberflächlich kaschierte Aggressivität des Menschen begleitet die Geschichte, die wir kennen, von Anfang an. Ungezügelter Begierde und eine tief verankerte Angst sind Antriebskräfte, die kreative und destruktive Wirkungen zugleich haben. Gleichzeitig erleben wir Liebe, Verbundenheit, kreatives Engagement für andere Menschen, Solidarität, Projekte für eine neue und nachhaltige Lebensgestaltung. Und das weltweit, großartig! Ist der Mensch nun von Grund auf böse oder gut? Können wir die Frage überhaupt beantworten und dabei mehr bieten als persönliche Hoffnungen und Erwartungen, können wir also mit Gründen und kulturellen Erfahrungen argumentieren, die mehr sind als festgezurte Meinungen?

Der Geist des Menschen ist fähig, ein Kaleidoskop des Möglichen zu beschreiben, wobei er sich selbst erkennt. Das Mögliche beruht auf dem Faktischen. Was aber ist das? Das Faktische bin zweifelsfrei »ich«, weil ich diesen Satz denke (wie Descartes meinte). Oder doch nicht? *Ich bin nur, weil zuvor »wir« ist*, biologisch ohnehin, aber auch kulturell-geistig.

Doch wer sind wir? Den vielen Ausprägungen dessen, was wir als das Böse fürchten, sind wir täglich ausgesetzt. Aber können wir auch die Möglichkeiten und Ressourcen ausloten, die vielleicht noch nicht hinreichend entwickelt und verwirklicht worden sind? Sind wir mehr, als wir von uns denken (und erleben)?

Die folgenden Argumentationen beruhen auf *personaler Intention, Rationalität und transpersonaler Offenheit* für tiefere Einsichten in die Zusammenhänge der Wirklichkeit. Ob dieser »Spagat« erfolgreich sein kann?

»Der Garten des Menschlichen« war der Titel, mit dem Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007) seinen großen Beitrag zur Anthropologie im Jahre 1977 einführte. Die Metapher des Gartens steht für Vielfalt, die gleichwohl geordnet ist. Im Garten gibt es keine lineare Zweckrationalität, die auf ein definierbares Ziel zulaufen würde, sondern hier entstehen in wechselseitigen Abhängigkeiten in unerschöpflicher Kreativität Formen und Verknüpfungen, die wir als »schön« empfinden. Aber der Gärtner muss die natürlichen Prozesse mit Pflege fördern, sonst verwuchert das Gelände oder die Pflanzen sterben. Er sollte dabei die »Einheit der Natur« im Blick haben. Ich verdanke Carl Friedrich von Weizsäcker nicht nur den Bezug zu diesem Titel, sondern auch zur Weite seines Denkens und der Klarheit seiner Argumentationen. Als ich daran beteiligt wurde, den von der Stiftung Niedersachsen 1988 ausgerichteten Kongress »Geist und Natur« unter der Leitung Carl Friedrich von Weizsäckers wissenschaftlich mit vorzubereiten, wurden Fragen aufgeworfen, die »den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung« (so der Untertitel des Buches, das nach dem Kongress 1989 von dem Physiker Hans-Peter Dürr und dem Philosophen Walther Ch. Zimmerli herausgegeben wurde) in den Blick nehmen sollten. Die damalige Intention wurde auf dem Buchumschlag so formuliert: »Unser Bild von der Welt hat sich innerhalb weniger Jahrzehnte durch die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft und die Fortschritte auf technologischem Gebiet schneller und radikaler verändert als je zuvor in der Geschichte. In

einem solchen Moment des geistigen Umbruchs sind Physiker und Biologen, Philosophen und Sozialwissenschaftler gleichermaßen gefordert, an der Grundlegung eines neuen Verständnisses von Mensch und Natur, Geist und Materie mitzuarbeiten.«

Diese Aufgabe bleibt uns gestellt. Seither haben die sogenannten bildgebenden Verfahren die Neurowissenschaften noch einmal revolutioniert. Die Arbeit am vorliegenden Buch ist eine Neuaufnahme der damaligen Fragen im Horizont heutigen Wissens und der Debatten um »Bewusstsein« (gibt es das überhaupt?) im *interdisziplinären* Diskurs,² und ich werde dabei auf frühere Veröffentlichungen³ zurückgreifen, die nun in einem anderen Kontext stehen. Das gemeinsame Fragen, die gemeinsame Suche nach (immer vorläufigen) Antworten ist fruchtbar. Hier wird nicht nur Wissen generiert, sondern es werden Freundschaften gestiftet. Freundschaft wiederum entdeckt die Nähe des Denkens, wenngleich oft die Sprachformen und Denkmuster ganz verschieden sind. Es zeigen sich aber auch Widersprüche und kaum überbrückbare Gräben zwischen den Wissensdisziplinen. Wir gehen dann auf Entdeckungsreisen des Denkens, die Vergnügen bereiten und Erkenntnis wachsen lassen können.

Im Gegensatz dazu fühlen sich viele Menschen bedroht (und furios beleidigt), wenn jemand etwas anderes lebt und lehrt, als wir selbst es für richtig halten. Die Erfahrung aber zeigt: Wir können viel gewinnen, wenn wir lernen, zunächst einmal zu schweigen, zuzuhören und sowohl intellektuell als auch emotional etwas abzurüsten. Vielleicht hat der Andere – die andere Fachdisziplin, die andere Kultur, die andere Lebens-

2 In den letzten Jahrzehnten habe ich am Humanwissenschaftlichen Zentrum der Universität München mitarbeiten können. Das Zentrum, das von dem Neurowissenschaftler Ernst Pöppel inspiriert und gegründet wurde, ist ein interdisziplinärer Think-Tank. Ihm sowie den Kollegen, die hier regelmäßig und intensiv zusammenarbeiten (vor allem Eva Ruhnau [Physik], Armin Nassehi [Soziologie], Oliver Jahraus [Germanistik]), habe ich für viele Anregungen zu danken.

3 Der vorliegende Text beruht auf der überarbeiteten, aktualisierten und erheblich erweiterten Neufassung des Teiles »Interkulturelle Perspektiven« aus: Günter Rager/Michael von Brück, Grundzüge einer modernen Anthropologie, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2012.

erfahrung – ja etwas sehr Spannendes beizutragen? Vielleicht gibt es ja doch begründbare Antworten auf unsere Fragen? Die dann auch dazu führen könnten, dass unser Verhalten nicht den Ast absägt, auf dem wir selbst sitzen, psychologisch wie ökologisch?

Das vorliegende Buch will dies versuchen. Die Welt ist komplex, wir Menschen sind es erst recht. Ohne eine gewisse Reduktion verlaufen wir uns allerdings im Dickicht der Argumente und Perspektiven und Sprachen und Methoden. Aber wenn wir zu sehr vereinfachen, erfassen wir weder die Komplexität noch die Möglichkeiten, die wir vielleicht haben. Die Geschichte ist nicht abgeschlossen, der Mensch ist nicht »fertig«, das Gehirn ist »plastisch« (es wird umgestaltet je nachdem, wie es gebraucht wird), die Gefühle können geformt werden, das Denken kann (hoffentlich) lernen, indem es mit Genauigkeit praktiziert und auf sich selbst angewendet wird ...

Ein Blick in die Geschichte, einschließlich der Wissenschaftsgeschichte, zeigt: Bewertungen und Urteile, die aus empirischen Daten gewonnen werden, sind *historisch bedingt*. Was alles ist nicht schon »dem Menschen« zugeschrieben und angedichtet worden, und in alle Deutungen sind Vorurteile und Werturteile eingeflossen. Das ist unvermeidlich. Der historische Blick beweist, wie veränderlich das Menschenbild ist: Kulturelle Erfahrungen, Machtinteressen und weltanschauliche Vorgaben beeinflussen das, was Menschen sehen, wahrnehmen, über sich selbst denken und, davon nochmals zu unterscheiden, öffentlich sagen. Interdisziplinär muss der Blick schon deshalb sein, weil der Mensch ein biologisches wie kulturelles Wesen ist, er kann als Individuum and als soziales (bzw. politisches) Wesen beschrieben werden. Alle Aspekte stehen miteinander in Wechselwirkung, und jede Einseitigkeit greift zu kurz. Nehmen wir als Beispiel zwei Dimensionen menschlichen Lebens: die wirtschaftlichen Verhältnisse und die künstlerische Kreativität. Beide beeinflussen einander, beide sind hochkomplexe Leistungen des Individuums in sozialen Bezügen, wobei auch umgekehrt die jeweilige Gesellschaft die individuelle Intention und Kreativität prägt. Weder die

(materialistische) These von der ökonomischen Basis und dem (bloß) kulturellen Überbau noch die (idealistische) Behauptung der kulturellen Kreativität als höherer Funktion gegenüber der ökonomischen Ebene sind haltbar: Die Dimensionen des Menschlichen durchdringen und beeinflussen einander. Es ist prinzipiell unmöglich, dieses komplexe Geflecht erschöpfend darzustellen. Aus Gründen der notwendigen Beschränkung muss in diesem Buch der sozialen Dimension (und soziologischen Perspektive) etwas weniger Aufmerksamkeit zuteilwerden. Ich habe diese Perspektive aufgegriffen in meinem *Interkulturellen Ökologischen Manifest* (2020). Dennoch ist in den folgenden Kapiteln die gesellschaftliche Prägung, die Suche nach dem und die Bedrängung durch das »Kollektiv« immer präsent.

Ausgangspunkt sind die jüngsten Debatten und Erkenntnisse in den Neurowissenschaften.⁴ Hier wurden in den letzten Jahren Daten gesammelt, Perspektiven geöffnet und Zusammenhänge erkannt, die uns neue Einsichten in die Funktionsweise des Bewusstseins, des Denkens wie der Gefühle, beschert haben. Doch gerade diese Debatten zeigen: Daten sind noch keine Vorstellungen, denn sie müssen verknüpft und in Kontexten verstanden werden. Das setzt Vorannahmen voraus und Sprachbilder, die etwas suggerieren können, was durch die bloßen Daten gar nicht abgedeckt ist. Vorannahmen und Denkmodelle sind nötig, aber sie sind problematisch. Es werden also Modelle des Denkens gebraucht, die selbstverständlich historisch bedingt sind. Kulturen entwickeln Modelle zur Beschreibung von Sachverhalten, und diese Modelle gelten fortan als »typisch« für das mythologische oder das aufgeklärt-rationale Denken, oder »typisch« für

Die Pluralität der Modelle relativiert die jeweils möglichen Ansprüche auf Geltung.

⁴ Das Problem besteht darin, dass wir uns nur auf wenige systematische Darstellungen/ Interpretationen von Neurowissenschaftlern beziehen können. Selbstverständlich ist, wie in jeder Wissenschaft, die Forschung im Fluss, und es gibt unterschiedliche Meinungen auch bei grundlegenden Fragen. Dennoch hat sich eine Art »Standardmodell« herausgebildet, und der Bezug auf diese grundlegenden Erkenntnisse muss hier genügen.

Indien oder China oder »den Westen«. Mit solchen Denkmustern identifizieren wir uns dann, aber bei genauerer Betrachtung wächst die Erkenntnis: *Die Pluralität der Modelle relativiert die jeweils möglichen Ansprüche auf Geltung.* Modelle der Welt und des Menschen, Weltbilder also, streben meist Widerspruchsfreiheit (Konsistenz) an, aber das ist keineswegs immer der Fall und gelingt nie völlig befriedigend. Oft sind sie assoziativ, mit Entsprechungen argumentierend, die keine strikte Kausalität aufweisen. *Modelle des Denkens bilden Rahmen, in denen individuelle Erfahrungen zu kollektivem Gedächtnis verarbeitet werden, das wiederum Erwartungen formuliert, in denen Erkenntnis möglich wird.* Denn das, was im Modell möglich ist, formt als Paradigma die Erwartung, die Daten sucht, findet und dann zu einem Gesamtbild zusammenfügt. Paradigmenwechsel (im Sinne Thomas Kuhns⁵) markieren den Zusammenbruch solcher Modelle, die dann durch neue ersetzt werden. Auch diese sind historisch bedingt und zerbrechen wieder im Laufe der Zeit.

Paradigmen sind dann nicht mehr tauglich, wenn neue Daten neue Erkenntnisse generieren, die einen anderen Deutungsrahmen erzwingen. Dies ist in den Neurowissenschaften und den Technologien zur Künst-

Modelle des Denkens bilden Rahmen, in denen individuelle Erfahrungen zu kollektivem Gedächtnis verarbeitet werden, das wiederum Erwartungen formuliert, in denen Erkenntnis möglich wird.

lichen Intelligenz der letzten Jahre der Fall gewesen. Wie in der Kulturgeschichte so häufig (in Kunst, Kommunikation und Wissenschaft), haben neue Technologien (bildgebende Verfahren) nicht nur Fortschritte in der Erzeugung und Darstellung von Wissen ermöglicht, sondern völlig neue Werkzeuge geschaffen, die Einblicke in die Funktions-

weisen des menschlichen Gehirns erlauben. Der Sprung ist nicht nur quantitativ, sondern qualitativ. Es ist zu erwarten, dass diese Entwicklungen anhalten. Dass den mentalen Fähigkeiten des Menschen,

⁵ Th. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions* (Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen), Chicago: University of Chicago Press 1962.

seine eigenen mentalen Funktionsweisen zu erkennen, Grenzen gesetzt sind, ist zu vermuten. Wo diese Grenzen liegen, ist offen. Dass Probleme, die heute als unlösbar gelten, gelöst werden können, ist angesichts der bisherigen Wissenschaftsgeschichte gewiss. Dass dafür neue Denkformen notwendig werden, ist wahrscheinlich.

Religion, Wissenschaft und Kunst haben eines gemeinsam: Sie gehen davon aus, dass die Welt nicht so ist, wie sie der Sinneserfahrung erscheint.⁶ Hinter den alltäglichen Eindrücken des Zufalls oder der Ordnung liegen andere Ordnungen – spirituelle, ästhetische, mathematische, die zumindest im Prinzip erkennbar sind. Solche Erkenntnisse werden in den jeweils unterschiedlichen Symbolsystemen von Religion, Wissenschaft und Kunst codiert. Diese Symbole beschreiben aber nicht nur, sondern sie gestalten aktiv das Leben des Einzelnen wie die sozio-kulturellen Verhältnisse von Gesellschaften. Sie sind Handlungsmuster.

Die *Naturwissenschaften* beschränken sich auf kausale Beschreibungen, die objektivierbare Daten zu überprüfbar Theorien verknüpfen, indem sie Strukturen in der Materie und ihren Entwicklungen freilegen. Die *Religionen* gehen darüber hinaus. Sie beanspruchen, auf Grund subjektiver Erfahrung (die intersubjektiv verallgemeinert wird durch Mythen und Rituale) eine bewusste und intentionale Instanz als Urheber und Garant dieser Ordnung zu kennen – meist, aber nicht immer, mit dem Begriff Gott bezeichnet. Diese ursprüngliche Ordnung im eigenen Bewusstsein zu erfahren, ist Inbegriff der *Spiritualität*. Die *Kunst* macht das Verborgene bzw. die hinter den Dingen liegende Ordnung (oder auch Unordnung) *sichtbar, hörbar, sinnlich* erfahrbar. Diese *hintergründigen Muster* des Lebens *bewusst* zu machen, ist wichtig, denn sie prägen unser Denken, unser Fühlen, unsere Entscheidung. Eine solche formt sich in der *rituell stabilisierten* Kommunikation von Menschen, die Gesellschaften Zusammenhalt und Orientierung für das soziale Handeln gibt.

6 R. N. Bellah, *Religion in Human Evolution*, Cambridge/London: Tantor and Blackstone Publishing 2011, XIII ff.

Interkultureller Austausch und interkulturelle Aneignung sind die Triebkraft der kulturellen Evolution des Menschen!

Die jeweiligen Welt- und Menschenbilder sind unterschiedlich, aber eben diese Bilder werden zwischen den sozial-kulturellen Systemen von Religion, Kunst und Wissenschaft wie auch zwischen Kulturen ausgetauscht. *Interkultureller Austausch und interkulturelle Aneignung sind die Triebkraft der kulturellen Evolution des Menschen!* In Gestalt von Deutungen und kollektiver Praxis (Rituale und Gewohnheiten) gehen sie über von einem Bereich in den anderen, und das macht ihre Kreativität aus, es erschwert aber auch, dass Religion, Wissenschaft und Kunst⁷ miteinander in vernünftige Diskurse eintreten können.

Die folgenden Kapitel beschränken sich auf Modelle, die sich aus der Begegnung von Asien und Europa/Amerika ergeben. Asiatische Kulturen beeinflussen schon seit langem die Umgestaltung europäisch-amerikanischer Religionskulturen, ihre Philosophien und Künste. Gibt es hier Einsichten, die vertiefte Perspektiven auf die philosophischen Interpretationen der Daten aus den Neurowissenschaften und vielleicht auch der Künstlichen Intelligenz ermöglichen?⁸

7 Auf den Bereich der Kunst, ihre Symbolsysteme und deren Verhältnis zu Wissenschaft und Religion kann in diesem Buch nicht eingegangen werden.

8 Ein entsprechender Diskurs wird vor allem in der englischsprachigen Welt publikumswirksam geführt. Er kristallisiert sich um die »Mind and Life«-Konferenzen (seit 1987), die von Kognitionswissenschaftlern (Francisco Varela), Neurowissenschaftlern (Richard Davidson), Psychologen (Daniel Goleman) auf der einen und (vor allem tibetischen) Buddhisten (Dalai Lama, Matthieu Ricard) auf der anderen Seite angeregt werden; ein Niederschlag dieser Debatten in Deutschland ist das Buch: Wolf Singer/Matthieu Ricard, Hirnforschung und Meditation: Ein Dialog. edition unseld, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. Viele Dialoge und Veröffentlichungen mit großen Auflagen drehen sich um das Thema Wissenschaft und Weltbild (Religion/Spiritualität), z. B. Deepak Chopra/Leonard Mlodinow, War of the World Views. Science vs. Spirituality, London u. a.: Rider 2011, vom Verlag in der Reihe »new ideas for new ways of living« publiziert und von Wissenschaftlern wie Stephen Hawking, Rudolph Tanzi (Harvard), Hans-Peter Dürr (Max -Planck-Institut Garching) sowie dem Dalai Lama kommentiert. Dazu auch Monika Niehaus/Martin Osterloh, Dem Gehirn beim Denken zusehen. Facetten der Neurowissenschaften, Stuttgart: Hirzel 2023. Eine interessante Publikation in diesem Kontext ist: Jan W. Vassbinder/Balázs Gulyás (Eds.), Cultural Patterns and Neurocognitive Circuits. East-West Connections. Exploring Complexity Vol. 2, Singapore, London, New York et al.: World Scientific Publishing 2017. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Themen wie das Leib-Seele-Problem, eine monistische Interpretation der Wirklichkeit durch Überwindung des Materie-Geist-Dualismus, eine integrale Deutung des Subjekt-Objekt-Dualismus, die Willensfreiheit des Menschen, die Fähigkeit zu Gerechtigkeit und Frieden angesichts des evolutionären Erbes, die Frage nach der Wirklichkeit der Liebe, die Frage nach Sterben und Tod werden in diesem Rahmen neu gestellt. Zentral ist das sogenannte »schwierige Problem« (*the hard problem*)⁹, nämlich die Frage, wie auf der Basis physikalisch und chemisch beschreibbarer Strukturen (neuronale Netzwerke) Gedanken, subjektive Empfindungen und Erfahrungen entstehen, also das, was »Bewusstsein« genannt wird. Was heißt es, wenn materielle Strukturen des Gehirns und geistige Strukturen des Denkens und der Gefühle »korreliert« gedacht werden? Dieses Problem ist ein Leitthema des Buches, und es wird in den einzelnen Kapiteln aus unterschiedlichen Perspektiven erörtert werden. Jedes Kapitel wird eingeleitet durch zentrale Gedanken von Rainer Maria Rilke, die er in seinem Werk *Briefe an einen jungen Dichter* (1903–1908) entwickelt hat. Sie waren Inspirationen für den Autor und sollen die Leser ebenfalls inspirieren, vielleicht auch verblüffen. Und sie formen eine Klammer, die sich um die einzelnen Fragen des Buches legt und dieselben verbindet.

Die ausgewählten Themen sind nicht neu, auch nicht die Denkmodelle, mit ihnen umzugehen. Vieles, was heute an Deutungen aus dem Buddhismus oder Hinduismus fasziniert, hat Vor-Bilder auch in der europäischen Religions- und Philosophiegeschichte. Aber es sind nur wenige Spezialisten, die damit vertraut sind. Manche Sprachbilder für ein nicht-dualistisches Weltbild, individual- und sozialetische ebenso wie ästhetische Theorien, haben eine lange Tradition in der griechischen Philosophie, vor allem im Neuplatonismus. Auch die Aristoteles-Rezeption im Mittelalter hat hier viel beizutragen, vor allem aber die

9 D. J. Chalmers, *The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*, Oxford: Oxford Univ. Press 1996.

Fülle der europäischen Mystik, in der die Philosophie des Idealismus und der Romantik wurzelt. Die Geschichte dieser Theorien kann hier ebenso wenig behandelt werden wie die Geschichte der Rezeption indischer oder ostasiatischer Philosophien in Europa seit der Aufklärung und der Romantik.¹⁰ Allerdings ist es bemerkenswert, wie z. B. in der Philosophie Schellings und bei Schopenhauer Themen erörtert werden, die ähnlich – aber doch mit feinen Differenzen – in den indischen Systemen der Metaphysik, Anthropologie und Ethik diskutiert werden. Die europäische Mystik war weitgehend neuplatonisch geprägt, und zwar einschließlich der islamischen, wie sie besonders Ibn al-Arabi (1165–1240) entwickelt hatte. Und das alles, bevor man seit Ende des 17. Jahrhunderts mit Indien in intensiveren geistigen Austausch trat. So hatte Nikolaus von Kues (1401–1464), der ein genauer Leser Meister Eckharts (ca. 1260–1328) war, eine Lehre vom Zusammenfall der Gegensätze (*coincidentia oppositorum*) als letztgültige Einheit der Wirklichkeit entwickelt, die Jakob Böhme (1575–1624) in der ihm eigenen Sprache weiterentwickelte. Der niederländisch-jüdische Philosoph Baruch de Spinoza (1632–1677) hatte eine All-Einheitslehre rational zu begründen versucht, die in der Goethezeit eine Renaissance erfuhr. So hat Friedrich Wilhelm Schelling 1798 in seiner Schrift »Von der Weltseele«¹¹ nach einem »gemeinschaftlichen Princip« gesucht, das allen anorganischen und organischen Prozessen in der Natur zugrunde liege, das in allem gegenwärtig sei und darum selbst nichts Besonderes sein könne, eine Art Weltseele, ein *atman* also, der wie die magnetische Kraft *allen* Erscheinungen innewohne und damit etwas darstelle, das Materielles und Geistiges umfasst. Später sprach man von der Lebens-

10 Dazu W. Halbfass, *Indien und Europa*, Basel/Stuttgart: Schwabe 1981; U. App, *The Birth of Orientalism*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press 2010; ders., *Schopenhauers Kompass*, Rorschach/Kyoto: University Media 2011. Auch M. v. Brück/Whalen Lai, *Buddhismus und Christentum. Geschichte, Konfrontation, Dialog*, München: C.H. Beck 1998.

11 Hinweise und Zitate bei U. App, *Schopenhauers Kompass*, a. a. O., 41 ff.

energie, heute von der Grund-Energie oder der »Quanteninformation«¹² bzw. der Ganzbewegung (*holomovement*)¹³. Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) definierte Bewusstsein als Selbst-Erkennen, ähnlich dem, was heutige Neurobiologen als »Sekundärbewusstsein« oder die »interne Verarbeitungsebene« von Information bezeichnen. Auch Schellings Unterscheidung von »bloß endlicher Erkenntnis« und »intellektueller Anschauung« (die auf die deutsche Mystik bei Meister Eckhart, Heinrich Seuse und später Jakob Böhme zurückgeht) liest sich wie ein Echo auf die Unterscheidung von »relativer Wahrheit« und »absoluter Wahrheit« im Buddhismus und im indischen Vedanta. Wenn nach Immanuel Kants Kritik schon klar war (und ist), dass wir die Welt, wie sie ist (»Ding an sich«), nicht kennen können, da jedes Wissen mentale Konstruktion nach den Bedingungen des menschlichen mentalen Vermögens ist, so wäre doch vielleicht eine andere Form des Wissens – eine Intuition, eine mystische Schau, eine ästhetische Gesamtwahrnehmung hinter den Wahrnehmungen von Erscheinungen möglich? Ließe sich eine solche Dimension gar durch ein rationales Verfahren erschließen? Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer – die Philosophie des Idealismus scheint bezüglich der letzten Frage gescheitert zu sein. Das Problem ist aber nicht erledigt: In Ernst Cassirers (1874–1945) Analyse der symbolischen Formen, in der Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads (1861–1947) sowie ihren amerikanischen Adaptationen und eben auch in den neueren Diskussionen um die »Neurobiologie« und »Neurophilosophie«¹⁴ taucht es in je eigener Gestalt wieder auf.

12 Th. Görnitz, Bewusstsein naturwissenschaftlich betrachtet und enträtselt, in: T. Müller/Th. M. Schmidt (Hg.), Ich denke, also bin ich Ich? Das Selbst zwischen Neurobiologie, Philosophie und Religion, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 64 ff. In diese Richtung zeigt auch der Informations-Begriff des Physikers Anton Zeilinger (geb. 1945, Nobelpreis 2022), der maßgeblich den Quanten-Computer entwickelt hat und u. a. im Dialog mit dem Dalai Lama die Konsequenzen für das Welt- und Menschenbild wiederholt erörtert hat.

13 D. Bohm, Wholeness and the Implicate Order, London: Routledge 1980.

14 Th. Metzinger, Bewusstseinskultur. Spiritualität, intellektuelle Redlichkeit und die planetare Krise, Berlin: Berlin Verlag 2022.

Warum beginnen wir mit dem Bewusstsein und nicht mit der Biologie oder mit dem Urknall? Weil wir, auch wenn wir nach den materiellen Bedingungen der Welt und des Lebens und des Menschen fragen, in und mit dem Bewusstsein fragen. Wir können zwar mit guten Gründen annehmen, dass es eine Welt außerhalb von uns gibt, bevor es überhaupt Menschen oder Leben auf der Erde gab. Doch auch diese Annahme machen wir im Bewusstsein. Die Quantentheorie (als Basis heutiger Physik) ist nicht eine Aussage darüber, »wie die Welt ist«, sondern darüber, wie der Mensch messend und eingreifend mit der Welt in Beziehung tritt. Sie ist eine statistische Theorie, und was wir sehen, hängt ab von dieser Interaktion, also auch vom Bewusstsein.

Die sechs Kapitel folgen also einer inneren Logik: Wir fragen *erstens* nach den Grundlagen des Wissens über den Menschen aus heutiger Perspektive, um davon abgeleitet *zweitens* zu prüfen, wie Wissen zu Systemen gültiger Aussagen organisiert und als verlässliche Basis des Handelns kommuniziert wird. *Drittens* wird nach den Bedingungen der Entwicklung des Menschen im Rahmen evolutionärer Prozesse gesucht. *Viertens* diskutieren wir, ob und unter welchen Voraussetzungen der Mensch die Freiheit hat, das so erworbene Wissen zu Handlungsentscheidungen zu nutzen. Daraus ergibt sich *fünftens* die Frage nach der Wirkkraft der Liebe und dem ethischen Maßstab, nach dem vernunftgestützte Entscheidungen gefällt werden können. *Sechstens* fragen wir, ob es begründete Aussagen über Sinn und Ziel des Lebensprozesses angesichts der Endlichkeit des Menschen geben kann.

Bei einigen Themen werden wir historisch vorgehen, um zu zeigen, wie sich das Menschenbild entwickelt hat. Dabei ist der Begriff »Bild« wörtlich zu nehmen, denn kulturelles Wissen ist nicht nur in Begriffen und analysierender Sprache codiert, sondern auch in Kunstwerken, Ritualen und Erzählungen. Dies ist das Feld der Kunst und der Religionen, die in nicht europäischen Kulturen gar nicht deutlich von Philosophie zu trennen sind. Wir werden also die Fragen nach Denkformen und Welt-Modellen im Rahmen der Religionsgeschichte stellen. Bei ande-

ren Themen ist diese historische Perspektive nur schwer möglich: Die »Liebe« ist kaum mit historischem Wissen begreifbar. Man hat zwar Verhaltensgewohnheiten, Ritualpraxen, soziale Muster und mediale Darstellungen (vor allem in Poesie und bildender Kunst) um Partnerwahl, Sexualität, Ehe und Familie usw. untersuchen können, aber das ist nicht »die Liebe«. Dieselbe muss zunächst als Phänomen bestimmt werden, und – was wundert es – nicht allzu viel ist hier dem Blick von außen zugänglich.

Unterschiedliche Perspektiven können einander ergänzen, sie reißen aber auch Bruchlinien auf. Denn wir haben es mit der Beschreibung des Faktischen und Erörterungen des Möglichen zu tun. Beides gilt gleichzeitig: Wir *sind* Menschen und haben als solche eine nicht bezweifelbare Würde, wie ich zeigen werde; und wir *werden* Menschen, weil die Potenziale immer neu aktualisiert werden und in diesem Prozess jeweils weiter anwachsen. Unter beiden Aspekten beruhen die Argumente auf empirischem Wissen und rationalen Erwägungen dessen, was *noch* nicht gewusst wird, aber Wahrscheinlichkeit hat. Das *Faktische* wird gedeutet in einem Rahmen, der auch subjektiv, historisch bedingt und von Interessen geleitet ist, wie wir oben sagten. Das *Mögliche* aber beruht auf dem Transport von aus der Vergangenheit stammenden Erwartungen und Hoffnungen. Sie sind gezeichnet von Erfahrungen des Glücks wie von Enttäuschungen und Erfahrungen des Scheiterns.

Auch aus diesem Grund sind die folgenden Aussagen und Vorschläge unvollständig. Sie sind durch neue Daten sowie Gegenstimmen auf dem Hintergrund anderer Erfahrungen fragwürdig. Manches bleibt assoziativ, weil mentale Projekte nicht eindeutig und darum offen sind. Auch die Beschreibung von biologischen Prozessen im Menschen ist Beschreibung, also *mentales* Projekt: Wahrnehmung, Datensammlung, Theoriebildung, Deutung in Sprache. Wir wissen heute über Genetik, Epigenetik und den Einfluss des Bewusstseins auf die Regulationsprozesse des Körpers ungleich mehr als noch vor einigen Jahren. Und auch das heutige Wissen wird schnell überholt werden. Nicht nur die

Sprachen einzelner Völker, sondern auch die Sprachen sozialer Gruppen und unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen sind verschieden. Sie schaffen Identitäten, in denen sich das Menschliche nicht nur mitteilt, sondern auch formt. Anthropologie wird nicht nur in Sprachen geschrieben, sondern Menschsein *geschieht* in Sprache. Und das nicht im Singular, sondern im Plural.